

Der Streit um die Einheit: Das Problem des Uniatismus und der orthodox-katholische Dialog

Jutta Koslowski (kath.)

Einführung

Der Uniatismus stellt eines der schwerwiegendsten Probleme in der Beziehung zwischen katholischer und orthodoxer Kirche dar. Darum muss dieses Thema zur Sprache kommen, wenn es um »Orthodoxie und Ökumene« geht. Unter *Uniatismus* versteht man das zielgerichtete Bemühen der römisch-katholischen Kirche, mit orthodoxen oder orientalischen Kirchen des Ostens Kircheneinheit (»Union«) wiederzuerlangen, indem sie der katholischen Jurisdiktion unterstellt werden.¹ Um dies zu erreichen, werden den sogenannten *Unionskirchen* verschiedene Privilegien eingeräumt: Dabei geht es vor allem um die Eigenständigkeit des *Ritus*, d.h. im Bereich der Liturgie können die unierten Kirchen ihre überlieferten Traditionen beibehalten (z.B. ihre eigene Sprache gebrauchen, bestimmte Gebete und Texte verwenden, vertrauten Bräuchen folgen usw.) Darüber hinaus wird ihnen eine gewisse Freiheit im Bereich der *Autorität* gewährt: Unierte Kirchen können ihre eigenen Bischöfe weihen und haben ggf. einen Patriarchen als Oberhaupt – jedoch ist diese Selbstverwaltung eingeschränkt, denn die unierten Bischöfe sind gegenüber dem Papst weisungsgebunden. Ein drittes Zugeständnis der katholischen Kirche bezieht sich auf die *Dogmen*, d.h. auf jene theologischen Streitfragen, mit denen das Schisma zwischen Ost- und Westkirche begründet wird. Hierzu gehört neben der bekannten *filioque*-Frage auch jene zum Gebrauch des *azymen* (ungesäuertes Brot) bei der Kommunion und andere Details im Bereich der Schöpfungslehre (*creatio ex nihilo*), Eschatologie, Pneumatologie usw. Die katholische Kirche schließt sich hier zwar nicht der orthodoxen Lehre an, jedoch anerkennt sie die orthodoxe Überlieferung als gleichberechtigt bzw. verzichtet auf eine ausdrückliche Definition. So darf in den unierten Ostkirchen das Glaubensbekenntnis von Nikaia-Konstantinopel ohne den *filioque*-Zusatz gesprochen werden, also in einer Form, in welcher dieses Bekenntnis von allen Seiten als rechtgläubig anerkannt werden kann.

In *einem* Punkt gibt es katholischerseits jedoch keine Zugeständnisse – vielmehr wird hier von den unierten Kirchen ihrerseits ein Zugeständnis verlangt: Es geht um die *Anerkennung des Papstes* mit seinem *Infallibilitätsanspruch* und dem *universalen Jurisdiktionsprimat*. Dadurch kann der Eindruck entstehen, als sei das Papsttum (und die damit verbundene Machtfrage) tatsächlich das Wichtigste innerhalb der katholischen Lehre – wichtiger als Fragen der Liturgie und sogar der Dog-

1) Vgl. Bremer, Thomas: [Artikel] Unierte Kirchen. In: Thönissen, Wolfgang (Hg.): Lexikon der Ökumene und Konfessionskunde, Freiburg 2007, Sp. 1386.

matik. Die Anerkennung des römischen Papstes als Oberhaupt ist jedenfalls das Kennzeichen der unierten Ostkirchen und dasjenige, was sie von den orthodoxen Kirchen eindeutig unterscheidet.

Warum ist der Uniatismus für die ökumenischen Beziehungen zwischen katholischer Kirche und orthodoxen Kirchen ein so großes Problem? Zum einem deshalb, weil er als Methode zur Wiederherstellung kirchlicher Einheit *umstritten* bzw. obsolet geworden ist. Darüber hinaus aber auch, weil es sich um ein außerordentlich *komplexes Phänomen* handelt – sowohl, was seine historischen Erscheinungsformen betrifft, als auch in Bezug auf die theologischen Argumente, die von katholischer und orthodoxer Seite im Konflikt um den Uniatismus vorgebracht werden. Dazu kommen noch die politischen Verwicklungen, welche den aktuellen Streit um die unierten Kirchen in Osteuropa komplizieren (bis hin zu Auseinandersetzungen über einzelne kirchliche Gebäude, Personen usw.) Um verständlich zu machen, wieso der Uniatismus die Beziehungen zwischen katholischer und orthodoxer Kirche so nachhaltig belastet, sollen die vielschichtigen Aspekte dieses Problems im Folgenden beleuchtet werden: Zunächst wird in einem geschichtlichen Überblick dargelegt, wie die verschiedenen Unionskirchen entstanden sind. Danach soll die gegenwärtige Situation der einzelnen Unionskirchen benannt werden (im Hinblick auf ihre rituelle Zuordnung, geographische Lage, zahlenmäßige Größe usw.). Anschließend wird die ökumenische Bedeutung des Uniatismus erörtert: die unterschiedliche Bewertung dieses Phänomens in der katholischen und orthodoxen Theologie, wie sie sich in Quellen und Dokumenten zeigt, sowie die Suche nach einer gemeinsamen Perspektive im ökumenischen Dialog. Schließlich geht es um systematische Überlegungen, wobei die verschiedenen Argumente gegeneinander abgewogen werden, um Perspektiven für die Zukunft aufzuzeigen.

1. Geschichtlicher Überblick

Das Bemühen um Kirchenunion ist so alt wie die Kirche selbst und keineswegs auf das Verhältnis zwischen katholischer und orthodoxer Kirche beschränkt. So lange wie die Kirche besteht, gibt es auch Spaltungen innerhalb der Kirche und das Bemühen um die Wiederherstellung der Einheit. Wegen der Wichtigkeit des Anliegens erfolgten solche Bemühungen oftmals auf *Unionskonzilien*: Schon das erste ökumenische Konzil 325 in Nikaia bemühte sich um Rekonziliation, in diesem Fall zwischen der orthodoxen Reichskirche und den häretischen Arianern. Später ging es um die Wiederherstellung der Einheit zwischen chalcedonensichen und nonchalcedonensichen Kirchen, um die Beilegung des Bilderstreits oder um die Überwindung von zeitweisen Schismen zwischen West- und Ostkirche. Nach dem Bruch von 1054 ersetzen europäische Kreuzritterheere in den von ihnen eroberten Gebieten die orientalischen Patriarchen durch lateinische. So entstand ein lateinisches Patriarchat von Jerusalem, von Antiochien (1098) usw. Die Union sollte hier durch die Auswechslung einzelner Patriarchen mithilfe von militärischem Zwang erreicht werden – die Einheit zwischen Ost und West wurde dadurch freilich nicht gefördert, sondern verhindert.

Kirchliche Bemühungen um Reunion erfolgten insbesondere auf den Konzilien von Lyon (1274) und Ferrara/Florenz (1438/39) – dies sind die beiden Konzilien, welche im engeren Sinne als »Unionskonzilien« bezeichnet werden. Die Union auf dem Konzil von Lyon stand im Zusammenhang mit den Kreuzzügen: Der griechische Kaiser Michael Palaiologos suchte angesichts der militärischen Bedrohung durch Sizilien-Neapel eine Einigung mit dem Westen. So anerkannten die griechischen Gesandten auf diesem Konzil u.a. die *filioque*-Formel im Glaubensbekenntnis und die Siebenzahl der Sakramente. Jedoch war die Einigung auf äußeren Druck und gegen den Widerstand des orthodoxen Klerus zustande gekommen, und so vermochte sie sich nicht in der Praxis durchzusetzen. Etwas substantieller waren die Verhandlungen auf dem Konzil von Ferrara/Florenz (als Teil des Reformkonzils von Basel); hier wurde im Jahr 1439 die Bulle *Laetentur caeli* über die Union mit den Griechen veröffentlicht, sowie das Dekret *Exsultate Deo* über die Union mit den Armeniern. Die armenisch-katholische Kirche besteht bis heute fort, so dass es sich hier um die erste dauerhafte Unionsgründung handelt.

Noch einflussreicher war die Union von Brest-Litovsk, die 1596 im Litauischen Brest geschlossen worden war. Der geschichtliche Kontext war nun ein anderer: Hier „wandte der Eifer gegenreformatorischer Frömmigkeit die bei der Rückführung vorübergehend reformierter Kirchengebiete und bei der Bekehrung der Heiden in den neuen Kolonien erprobten Missionsmethoden an.“² In der polnisch-litauischen Adelsrepublik erhoffte sich der orthodoxe Adel der dort lebenden Weißrussen und Ukrainer die gleichen Privilegien, wie sie sich in Polen durchgesetzt hatten. Da diese Privilegien an katholisches Bekenntnis gebunden waren, drängte der Adel die orthodoxen Bischöfe zur Katholisierung. Der Nuntius in Polen erklärte die Union von Florenz für noch gültig, und der König gewährte die staatsrechtliche Anerkennung, so dass eine unierte Kirche in Litauen-Polen entstand. Später sind nach ihrem Vorbild zahlreiche weitere unierte Kirchen in Osteuropa entstanden, wobei vor allem die Propaganda-Tätigkeit des Jesuitenordens eine Rolle spielte. Jedoch stellen die Unionskirchen in allen Ländern im Vergleich zu den orthodoxen Kirchen eine kleine Minderheit dar. Teilweise ist sie verschwindend gering (nachdem die Orthodoxen sich um eine Rückgewinnung der Unierten bemühten); lediglich in der Ukraine und in Weißrussland bilden die unierten Christen eine bedeutende Größe.

Ab 1945 wurden unter der Herrschaft des Sowjetregimes die unierten Kirchen in Osteuropa in den Untergrund gedrängt. Aus nationalistischen Gründen wurden die jeweiligen orthodoxen Kirchen bevorzugt und die mit Rom unierten Kirchen als westlicher Fremdkörper angesehen. Außerdem wollten die Kommunisten eine einheitliche Kirchenstruktur schaffen, damit sie diese besser überwachen konnten. Dadurch hat sich die moralische Bewertung der Unionskirchen verschoben: Erschienen sie zuvor als Ausdruck einer imperialistischen Kirchenpolitik des We-

2) Heyer, Friedrich: Konfessionskunde, Berlin 1977, S. 358.

stens, die abzulehnen ist, so waren sie nun ein Sammelpunkt für diejenigen kirchlichen Kräfte, die sich nicht vom System gleichschalten ließen, und sie wurden durch Verfolgung und Martyrium geädelt. Als die Unionskirchen dann nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion 1990 wieder aus dem Untergrund auftauchten, wandelte sich abermals ihre Qualität, und das Problem des Uniatismus erhielt eine zusätzliche Dimension. Denn während sich die orthodoxen Kirchen in Osteuropa mühsam zu rekonstituieren suchten, erhielten die Unionskirchen großzügige Unterstützung von der römisch-katholischen Kirche, so dass sie in die Nähe jener Missionsbemühungen rückten, welche unter Zuhilfenahme materieller Überlegenheit die geistige Desorientierung der Menschen ausnutzen, um zu expandieren. Die orthodoxen Kirchen Osteuropas, allen voran in Russland, haben bald sehr scharf auf diese Form von westlicher Einflussnahme reagiert und sich dabei auf ihr »kanonisches Territorium« berufen.³ Damit haben sie eine Kategorie altkirchlichen Denkens gewählt, die jedoch im Kontext heutiger Pluralität eine problematische Argumentationsfigur darstellt. Die gegenwärtig gestörte Kommunikation zwischen katholischer und orthodoxer Kirche hat hier ihren Anlass.⁴

Im Übrigen soll dieser geschichtliche Überblick zum Thema Unionskirchen nicht abgeschlossen werden ohne daran zu erinnern, dass auch im evangelischen Bereich Unionsbemühungen zwischen den Kirchen vorhanden sind. Zum einen gab es hier politisch motivierte Zwangsunionen wie die altpreußische Union oder die Evangelische Kirche der Union – zum anderen zahlreiche Bemühungen um freiwillige Zusammenschlüsse im Sinne der »organischen Union«, vor allem in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts unter dem Einfluss der anglikanischen Kirche. Ein Vergleich mit den katholischen Unionskirchen zeigt jedoch charakteristische Unterschiede: 1. Es gibt evangelischerseits keine gezielten und systematischen Bemühungen um die Errichtung von Unionskirchen, erst recht nicht in universalem Maßstab. 2. Die Überordnung einer bestimmten Teilkirche vor einer anderen wird bei evangelischen Kirchenunionen nicht angestrebt; vielmehr geht es um die Zusammenführung gleichberechtigter Partner. Auch auf orthodoxer Seite kennt man keine Bestrebungen, welche dem katholischen Uniatismus ähnlich wären, sodass dieser im ökumenischen Kontext als singuläres Phänomen angesehen werden muss.

3) Vgl. hierzu Kasper, Walter: Katholische Bistümer in Russland. Bemerkungen zur Diskussion um das Verständnis des kanonischen Territoriums. In: Stimmen der Zeit, Jg. 128, 2003, S. 523–530; Metropolit Filaret von Minsk: Eine orthodoxe Stimme zum Konzept des »kanonischen Territoriums«. In: Ost-West, Jg. 3, 2002, S. 294–300; Suttner, Ernst Christoph: Ekklesiologische, kanonistische und historische Überlegungen zur Frage nach dem kanonischen Territorium der Schwesternkirchen. In: Rappert, Wolfgang Nikolaus (Hg.): Kirche in einer zueinander rückenden Welt. Neuere Aufsätze von Ernst Christoph Suttner zu Theologie, Geschichte und Spiritualität des christlichen Ostens (Das östliche Christentum, Bd. 53), Würzburg 2003, S. 214–238.

4) Vgl. Oeldemann, Johannes: Orthodoxe Kirchen im ökumenischen Dialog (Thema Ökumene, Bd. 3), Paderborn 2004, S. 136–140.

2. Gegenwärtige Situation

Unierte Kirchen bestehen heute überall dort, wo es orthodoxe oder orientalische Kirchen gibt. Am verbreitetsten sind die unierte Kirchen des *byzantinischen Ritus*: hierzu gehört z.B. die bulgarisch-katholische Kirche, die georgisch-katholische Kirche, die griechisch-katholische Kirche in Rumänien, in Ungarn, in Rumänien, in der Ukraine usw. Im byzantinischen Ritus gibt es unierte Kirchen mit eigener Hierarchie und solche, die ohne eigene Hierarchie sind. Zu den orientalischen unierte Kirchen zählen diejenigen des *armenischen Ritus* (armenisch-katholische Kirche), des *alexandrinischen Ritus* (koptisch-katholische Kirche und äthiopisch-katholische Kirche), des *antiochenischen (westsyrischen) Ritus* (syrisch-katholische Kirche und syro-malankarische Kirche), sowie des *chaldäischen (ostsyrischen) Ritus* (chaldäisch-katholische Kirche und syro-malabarische Kirche). Eine Sonderstellung nimmt die maronitische Kirche ein, die zum antiochenischen Ritus gehört und im Libanon bzw. der Diaspora angesiedelt ist, denn sie ist seit dem 12. Jahrhundert vollständig mit Rom uniert und hat keinen orthodoxen Zweig. In beiden Unionskirchen des chaldäischen Ritus gibt es deutlich mehr Christen als in der entsprechenden nicht-katholischen Kirche. Ansonsten bilden die unierte Kirchen stets eine konfessionelle Minderheit in ihrem Land.

Manche der unierte Kirchen sind zahlenmäßig sehr klein, wie etwa das apostolische Exarchat von Griechenland, welches nur rund 2 300 Gläubige umfasst (Stand vom 31.12.2007).⁵ Andere Unionskirchen sind bedeutender, so z.B. die griechisch-katholische Kirche in Rumänien, die etwa 1,4 Millionen Mitglieder zählt. Die größte Unionskirche ist diejenige in der Ukraine, zu der etwa 5,2 Millionen Gläubige gehören. Bei vielen unierte Kirchen befindet sich ein großer Teil ihrer Mitglieder aufgrund von Migrationsbewegungen im Ausland (USA, Südamerika, Australien, Westeuropa).

3. Ökumenische Bedeutung

In der katholischen Theologie werden die orthodoxen Kirchen insgesamt hoch geschätzt. Im ökumenischen Dialog sind sie die bevorzugt umworbenen Partner, und es gab im Laufe der Geschichte immer wieder Bemühungen, mit ihnen in Kontakt zu treten. So hat Papst Pius IX. zu dem von ihm geplanten Vatikanischen Konzil 1868 auch die Bischöfe des orientalischen Ritus eingeladen: „So wenden Wir uns noch einmal an Euch, und Wir bitten, bestürmen und beschwören Euch mit der ganzen Glut Unserer Seele, an diesem Konzil teilnehmen zu wollen: genau so, wie Eure Vorfahren am II. Konzil zu Lyon [...] und am Konzil zu Florenz teilgenom-

5) Quelle: http://de.wikipedia.org/wiki/Apostolisches_Exarchat_von_Griechenland (16.1.2011)

men haben“.⁶ Die Errichtung von Unionskirchen ist aus katholischer Perspektive im Kontext dieser Hochschätzung zu verstehen, auch wenn man tragischerweise verkennt, dass diese Art von Mission orthodoxerseits als Vereinnahmung gesehen wird und die Ablehnung nur verstärkt. Aus orthodoxer Sicht erscheint die notorische Aktivität der katholischen Kirche in Richtung auf die Ostkirche als Ausdruck des schlechten Gewissens, ja sogar des Minderwertigkeitsgefühls, und jedenfalls als Beleg dafür, dass die wahre Tradition der Alten Kirche allein im Osten unverfälscht bewahrt worden ist. Für das Phänomen der Unionskirchen fehlte katholischerseits weithin das Problembewusstsein; es wurde grundsätzlich bejaht. Über Jahrhunderte hinweg galten die unierten Kirchen als die vorbildlichen Repräsentanten ostkirchlicher Tradition. Den westlichen Ritus hielt man dabei *de facto* für überlegen und strebte trotz des Zugeständnisses von liturgischer Eigenständigkeit eine Latinisierung an.

Erst auf dem 2. Vatikanischen Konzil hat sich eine positive Bewertung des östlichen Ritus durchgesetzt. Die unierten Kirchen sieht man nun als Verwalter einer gültigen Tradition der Weltchristenheit und als mögliche Brückenbauer im Dialog mit der orthodoxen Kirche. Das Kirchenrecht der unierten Kirchen wird in einem eigenen Gesetzeswerk geregelt (dem *Codex Canonum Ecclesiarum Orientalium*). Im „Dekret über die katholischen Ostkirchen“ hat das Konzil die gegenwärtige Lehre über die Unionskirchen formuliert.⁷ Demnach sind die verschiedenen Riten untereinander gleichwertig – jedoch unterstehen alle gleichermaßen der obersten Leitungsgewalt des Bischofs von Rom.⁸ Die unierten Christen werden dazu ermutigt, in Bezug auf ihre Gebräuche „zu den Überlieferungen ihrer Väter zurückzukehren“.⁹ Die Institution der Patriarchate wird im Grundsatz anerkannt, wobei an dem Vorrang des Bischofs von Rom kein Zweifel besteht. Im Gegensatz zur orthodoxen Tradition, wo man im ökumenischen Dialog Bereitschaft zeigt, dem römischen Bischof einen *Ehrevorrang* einzuräumen, beinhaltet dieser Vorrang nach katholischem Verständnis eine universale jurisdiktionelle Kompetenz.

In den orthodoxen Kirchen wird der Uniatismus vollkommen anders beurteilt als in der römisch-katholischen Kirche – es ist dieser Dissens, welcher das Problem zum Stolperstein im ökumenischen Dialog hat werden lassen. Trotz zahlreicher Bemühungen ist es bisher noch kaum zu einer Annäherung gekommen; im Gegenteil: durch die neueren Entwicklungen seit dem Zusammenbruch des Kommu-

6) In: Thon, Nikolaus (Hg.): Quellenbuch zur Geschichte der Orthodoxen Kirche (Sophia, Bd. 23), Trier 1983, S. 420. – Die Antwort des Ökumenischen Patriarchen Gregorios auf diese Einladung fiel vergleichsweise kühl aus: „Ohne auf andere Punkte einzugehen, werden wir, solange die Kirche des Heilandes auf Erden existieren wird, nie zugeben können, daß in der ganzen Kirche Christi ein Bischof existiert, welcher Lehrer und Haupt ist, außer dem Herrn [...]“. Ebd.

7) In: Rahner, Karl/Vorgriemler, Herbert (Hg.): Kleines Konzilskompendium. Sämtliche Texte des Zweiten Vatikanums, Freiburg ²⁷1998, S. 205–216.

8) Ebd., Nr. 3.

9) Ebd., Nr. 6.

nismus in Osteuropa ist der Konflikt eskaliert. Dies liegt auch daran, dass es sich hierbei nicht um eine Frage handelt, die allein dem theoretischen Bereich subtiler Dogmatik angehört, sondern es geht um handfeste Auseinandersetzungen (um Geld, Gebäude, Personen, Privilegien usw.). Zugleich können die Konflikte nicht allein auf der pragmatischen Ebene gelöst werden, denn sie sind mit theologischen Optionen unlösbar verknüpft. Schwammige Kompromissformeln, wie sie sich in manch ökumenischem Konsenspapier finden, helfen hier nicht weiter; sie scheitern an der Faktizität der Konkreten.

Dass der Uniatismus derzeit von orthodoxer Seite scharf kritisiert wird, ist im ökumenischen Kontext hinreichend bekannt.¹⁰ Weniger bewusst ist vielleicht, dass der Konflikt um den Uniatismus kein neues Phänomen darstellt, sondern dass er so alt ist wie die Unionskirchen selbst. So kritisiert Nikeforos Gregoros in seinem Bericht über den Unionsversuch auf dem Konzil von Lyon die mangelnde theologische Substanz der Übereinkunft: „Über den Zusatz, den jene [Katholiken] als Neuerung in das Glaubensbekenntnis eingefügt haben, oder über irgendein anderes Thema, über welches die Auseinandersetzung eine der Parteien in Schwierigkeiten gebracht hätte, wurde damals nicht gesprochen, sondern man ließ sie ruhen und bewahrte darüber ein tiefes Schweigen.“¹¹ Im 15. Jahrhundert formulierte Georgios Sfranzes Bedenken gegen den Unionsversuch von Florenz: „Mein Sohn, ich weiß es zuverlässig und aus bester türkischer Quelle, daß die Ungläubigen eine schreckliche Angst davor haben, wir könnten zu einer Einigung mit den Franken kommen. Würde dies geschehen so befürchten sie, daß seitens der westlichen Christenheit sie durch uns in schwere Bedrängnis kommen würden. Überlege dir also das mit der Synode nach allen Richtungen, vor allem, wenn du von den Ungläubigen etwas zu befürchten hast. Unternimm nichts, um sie stattfinden zu lassen. Ich sehe nicht, wie unsere Leute zu einer Union und zu Frieden und Eintracht kommen könnten.“¹² Hier wird die Union also nicht im Hinblick auf die katholische Kirche abgelehnt, sondern aufgrund der Befürchtung, dass das Joch der Türkenherrschaft umso drückender werde, wenn ein Bündnis zwischen Ost- und Westkirche zustande käme. Die politischen Verwicklungen im Konflikt um die Unionskirchen gibt es also nicht erst in unserer Zeit!

Wie sehr sich der Abscheu gegenüber dem Uniatismus im orthodoxen Bewusstsein gesteigert und gewissermaßen verselbständigt hat, geht aus dem Aufruf des Fürsten Konstantin Ostrogskij gegen den Abschluss der Union von Brest hervor. Er schrieb im Jahr 1595: „In diesen Tagen haben – durch das böse und niederträchtige Wirken des stets nach dem Übel trachtenden Teufels und verführt vom Ruhme dieser Welt und geblendet durch ihre Gefallsucht – die Anführer unseres Glaubens,

10) Vgl. z.B. Kirchliches Außenamt des Moskauer Patriarchats: Katholischer Proselytismus unter der orthodoxen Bevölkerung Russlands. Eine Klarstellung. In: Stimme der Orthodoxie, Jg. 41, 2002, S. 7–15.

11) In: Thon: Quellenbuch zur Geschichte der Orthodoxen Kirche, S. 369.

12) In: Ebd., S. 377.

unsere glaubenslosen Hirten, der Metropolit und die Bischöfe, unsere heiligen Patriarchen verraten und sind auf die Seite der Lateiner übergegangen. [...] Indem sie sich in Wölfe verwandelten, kamen sie heimlich untereinander überein – so wie der Verdammte, wie Judas, der Verräter Christi, mit den Juden –, die orthodoxen Christen dieses Gebietes fortzuführen ohne deren Wissen und sie in den Untergang zu stoßen. [...] Warum sollen wir solchen Menschen gehorchen? Wenn das Salz seine Kraft verloren hat, so wird es fortgeworfen und unter den Füßen zertrampelt (vgl. Mt 5, 13).“¹³ Ein anderes Beispiel aus späterer Zeit: Nikolai Glubokowskij, Professor an der Universität Sofia, hielt 1925 vor der Weltkirchenkonferenz in Stockholm eine Rede, worin er feststellte: „Proselytenmacherei in rein pharisäischer Form ist im modernen römischen Katholizismus zu einer Art von Krankheit geworden, und die Bekehrung des ganzen Universums zu den Füßen des römischen Stuhles ist die gleißende Vision und der süße Traum des gegenwärtigen Papsttums geworden. Von den Zielen solcher Visionen ist keine einzige Kirche, keine einzige christliche Konfession ausgenommen, Sie alle stellen das gegebene Feld notwendiger katholischer Missionspraxis dar, als wären sie rein heidnisches Gebiet. [...] Was die Beziehungen zum Orthodoxen Katholizismus allenthalben angeht, so erinnert das Verfahren des Römischen Katholizismus an das Vorgehen eines reichen uns gerissenen Gutsbesitzers, der, während sein Nachbar krank und herunter ist, versucht, so viel als möglich von dessen Besitz für sich zu ergattern, wobei er jede Gelegenheit und jede Möglichkeit ausnutzt. Ich sage dies mit großer Betrübnis, aber die Tatsachen schreien laut.“¹⁴

Welche *innerorthodoxen Probleme* Unionsbemühungen mit sich bringen, zeigt ein Brief, den die Bischöfe Russlands im Jahr 1718 als Antwort an Theologen der Pariser Sorbonne über die Frage einer Wiedervereinigung zwischen der russischen und lateinischen Kirche geschrieben haben: „So ergibt sich unsererseits die Schwierigkeit, daß einzig und allein durch die Bemühungen der Bischöfe Rußlands das Vereinigungsgeschäft nicht einmal angefangen, viel weniger zu Ende gebracht werden kann. Denn nicht Rußland allein, obgleich es ein weitreichendes Reich ist, sondern mehrere andere Völkerschaften machen die Kirche unseres Bekenntnisses aus. So könnte es ohne Beleidigung der übrigen nicht geschehen, daß bei uns etwas ohne ihr Gutachten bewerkstelligt würde, woran doch allen gemeinsam gelegen ist. Deshalb haben wir vor allem die Pflicht, daß wir auch unsere ausländischen Brüder, und vorzüglich die erhabensten Bischöfe und vier Patriarchen des Orients über die Sache zu Rate ziehen, damit wir diese nicht verachten, sie nicht schwer beleidigen wollen, und so – indem wir es unternehmen, neue Verbindungen einzugehen – die alten zu zerreißen scheinen. Und die Wahrheit: sollten wir uns auf solche Weise vergehen, so würde der ungewisse Friede, den wir von außen suchen, in und unter uns gewissen Unfrieden und Zwist erregen.“¹⁵

13) Ebd., S. 393.

14) Ebd., S. 426.

15) Ebd., S. 407 f.

Als letzter Beleg für die orthodoxe Ablehnung des Uniatismus und für dessen *schwerwiegende Auswirkung auf den ökumenischen Dialog* sei ein Schreiben zitiert, welches der russische Patriarch Pimen im Jahr 1980 an Papst Johannes Paul II. gesendet hat. Anlass war eine Synode der ukrainischen katholischen Bischöfe im Vatikan gewesen: „Mit tiefer Sorge und Bitterkeit muss ich feststellen, dass die Erklärung der Synode alle die höheren Errungenschaften im Bereich der brüderlichen Annäherungen unserer beiden Kirchen in buchstäblichen Sinne des Wortes auslöschen kann, die das Ergebnis unserer gemeinsamen großen Bemühungen während und nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil sind. Diese Erklärung schafft in der Tat eine sehr gefährliche Spannung zwischen der römisch-katholischen und der russisch-orthodoxen Kirche. Man kann diese Spannung angesichts der vernichtenden Folgen, die sie für die Beziehungen unserer beiden Schwesterkirchen zueinander haben, nur als tragisch bezeichnen.“¹⁶

Wenn man bedenkt, wie tief der Dissens zwischen katholischer und orthodoxer Kirche im Hinblick auf die Beurteilung des Uniatismus ist, dann erscheint es umso bedeutender, dass dieses sperrige Problem zum Gegenstand des bilateralen Dialogs wurde. Einen gewissen Erfolg hat die »Konsensökumene« dabei erzielen können, vor allem durch die Erklärung von Balamand (Libanon) von 1993. Das dort verabschiedete Dokument trägt den Titel „Der Uniatismus – eine überholte Unionsmethode – und die derzeitige Suche nach der vollen Gemeinschaft“.¹⁷ Dieser Text formuliert die derzeit am weitesten gehenden Konvergenz-Aussagen zum Thema. Auch wenn er nicht verhindern konnte, dass es in der Folgezeit bis heute zu provozierenden Handlungen und erheblichen Verstimmungen auf beiden Seiten kam, so bildet er doch den Maßstab, an dem diese Ereignisse zu messen sind; im theologischen Gespräch darf man hinter das dort Erreichte nicht mehr zurückgehen. Wichtig ist, dass der Uniatismus hier von *beiden* Seiten abgelehnt wird; er kann „in Zukunft weder als zu befolgende Methode betrachtet werden noch als Modell für die angestrebte Einheit unserer Kirchen.“¹⁸ Neben den ekklesiologischen Grundsätzen enthält das Dokument auch Regeln für die Praxis, die viele Konflikte entschärfen könnten, wenn sie immer beachtet würden. Es wird festgestellt, dass die katholische Kirche „nicht die Absicht [hat], sich auf Kosten der Orthodoxen Kirche auszudehnen. Damit in Zukunft kein Misstrauen und kein Verdacht mehr aufkommen können, ist es unter dieser Rücksicht notwendig, sich gegenseitig über die verschiedenen Seelsorgsprojekte zu informieren, damit sich zwischen den Bischöfen und allen Verantwortlichen unserer Kirchen Zusammenarbeit anbahnen und entwickeln kann.“¹⁹ Neben der wechselseitigen Konsultation *vor* wichtigen Entschei-

16) Ebd., S. 433.

17) In: Meyer, Harding u.a. (Hg.): Dokumente wachsender Übereinstimmung. Sämtliche Berichte und Konsenstexte interkonfessioneller Gespräche auf Weltebene, Bd. 3: 1990–2001, Paderborn/Frankfurt 2003, S. 560–567.

18) Ebd., Nr. 12.

19) Ebd., Nr. 22.

dungen einigte man sich auf die Prinzipien der Religionsfreiheit und der Gewaltfreiheit, auf die ökumenische Ausbildung der Geistlichen, auf eine gemeinsame Geschichtsschreibung u.a.m. Es bleibt zu hoffen, dass die Umsetzung derartiger Prinzipien im Konflikt um den Uniatismus in Zukunft zur Entspannung beiträgt.

4. Systematische Überlegungen

Wenn man die verschiedenen Aspekte zum Problem des Uniatismus zusammenfasst, so lässt sich folgendes festhalten: Seitdem es die Kirche gibt, gibt es auch Kirchenspaltungen und ebenso das Bemühen um ihre Überwindung. Unionsbestrebungen existieren in der Kirche in vielfältiger Weise; sie sind nicht auf den Bereich der katholischen Kirche beschränkt, wenngleich sie hier ein besonderes Charakteristikum bilden. Der katholische Uniatismus war in der orthodoxen Christenheit von Anfang an umstritten.

In der orthodoxen Tradition kommt der Ekklesiologie kein zentraler Stellenwert zu; entscheidend sind eine rechtgläubige Lehre, welche an der Überlieferung der Alten Kirche festhält, und der Ausdruck des Dogmas in der Liturgie. Sofern es um ekklesiologische Strukturen geht, orientiert sich die orthodoxe Kirche am Prinzip der *Pentarchie*, d.h. am System der fünf altkirchlichen Patriarchate, die in ihren jeweiligen Gebieten autonom waren.²⁰ Der Uniatismus wird abgelehnt, weil es der Pentarchie widerspricht, wenn ein Patriarch (der Bischof von Rom) für das kanonische Gebiet eines anderen Patriarchen Jurisdiktion beansprucht. Auf der praktischen Ebene gründet sich der orthodoxe Vorbehalt gegen den Uniatismus auf die Tatsache, dass jede Union mit der katholischen Kirche ein *Schisma* innerhalb der orthodoxen Kirche verursacht hat, denn es haben sich ja (außer im Fall der Maroniten) niemals *alle* Gläubigen in einem Gebiet mit Rom vereinigt. Ein weiterer Kritikpunkt bezieht sich auf die *Latinisierung*, welche trotz der theoretischen Anerkennung der östlichen Riten in der Praxis vorangetrieben wurde. Der Uniatismus wird orthodoxerseits als eine Form des *Proselytismus* gesehen, d.h. als eine Methode der Mission, welche mit unlauteren Mitteln arbeitet und dem *Grundsatz der Religionsfreiheit* widerspricht. Denn es wird der Vorwurf erhoben, dass die Gläubigen – ob individuell oder kollektiv – einem gewissen Druck ausgesetzt werden, um sie zur Unterordnung unter die katholische Kirche zu bewegen. Diese Manipulation kann offen oder verdeckt erfolgen (z.B. indem der Religionswechsel durch die Aussicht auf materielle Vorteile begünstigt wird).

Allerdings ist hier kritisch anzumerken, dass die orthodoxe Kirche der Forderung nach Religionsfreiheit ihrerseits nicht entspricht, wenn sie sich gegen den Proselytismus unter Berufung auf ihr »*kanonisches Territorium*« wendet. Diesem Argument zufolge »gehört« das Gebiet eines bestimmten Landes zusammen mit den

20) Es waren dies die Patriarchate von Rom, Konstantinopel, Jerusalem, Antiochien und Alexandrien, so wie sie auf den Konzilien von Nikaia (325) und Konstantinopel (381) genannt worden sind.

dort lebenden Menschen gewissermaßen der jeweiligen Kirche, die nach Art einer Staatskirche dort eine Monopolstellung beansprucht. Aufgrund der modernen Migration und angesichts einer pluralen Gesellschaft lassen sich derartige Vorstellungen jedoch nicht aufrechterhalten. Wo religiöse Pluralität herrscht, muss es (anders als in der altkirchlichen orthodoxen Tradition vorgegeben) auch *parallele Jurisdiktionen innerhalb desselben Territoriums* geben können, und die orthodoxen Kirchen sind dazu aufgerufen, sich dieser Herausforderung zu stellen und hierfür nach geeigneten Wegen zu suchen.

Aufgrund all dieser Aspekte ist der Uniatismus ein komplexes Phänomen. Jedoch lässt es sich letztlich auf eine ganz bestimmte Ursache zurückführen: auf die katholische Lehre vom *universalen Jurisdiktionsprimat* des Papstes. Denn die Anerkennung der päpstlichen Autorität ist das entscheidende Charakteristikum der Unionskirchen. Deshalb bildet diese Lehre in systematischer Hinsicht das Zentrum des Problems – nur wenn das Dogma vom Jurisdiktionsprimat modifiziert wird, kann der Streit um die unierten Kirchen beendet werden. Denn solange die römische Kirche den Anspruch auf eine Vorrangstellung gegenüber den anderen Kirchen erhebt, dieser aber von allen andern Kirchen (außer den unierten Kirchen) abgelehnt wird, ist auf theologischer Ebene keine Lösung in Sicht. Freilich gibt es derzeit wenig Anhaltspunkte für Bewegung in dieser Sache: die Fronten sind verhärtet, und die Papstdogmen scheinen zum »harten Kern« der katholischen Lehre zu gehören, der nicht verhandelbar ist. Umso wichtiger ist es, dass der ökumenische Dialog hierüber beharrlich fortgesetzt wird und dass es einstweilen im praktischen Bereich zu einer Deeskalation des Konflikts durch vertrauensbildende Maßnahmen kommt.